

# Interessantes über indianische Heilmittel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **12 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551508>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Interessantes über indianische Heilmittel

Es ist bekannt, dass die Indianer gut wirkende Heilpflanzen kennen, welche sie aber keinem Weissen veraten. Gold und Silber nebst andern Schätzen, ja selbst die Heimat mussten sie preisgeben, ihre Pflanzenkenntnisse aber behalten sie möglichst für sich. Dafür sorgen schon ihre Medizinmänner, die meist komische Gesellen sind, magische Leute, die oft einen Ausdruck und einen Blick haben, der nur mit dem Auge einer Schlange zu vergleichen ist, die ihr Opfer visiert. Obschon es nicht immer harmlos ist, sich mit ihnen einzulassen, sollte man sich doch von ihrer Art nicht beunruhigen lassen. Man muss verstehen, mit ihnen sehr geschickt umzugehen und muss sehr vorsichtig sein, damit man sie ja nicht etwa beleidigt. Dessen ungeachtet aber beherrschen sie eigenartige Dinge und ihr Verständnis und Können ist darin so, dass selbst die heutige Wissenschaft darüber staunt.

Es ist von früher her bekannt, dass diese Medizinmänner auch das Zusammensetzen und Mischen der Pfeilgifte gut verstehen und zwar auch heute noch. Ich habe selbst ein solches pflanzliches Gift kennen gelernt. Es hat die Eigenschaft zu betäuben, ohne zu töten. Die Indianer konnten damit jeweils ihre Gegner kampfunfähig machen. Ohne einen körperlichen Schaden davon zu tragen, kamen diese dann einige Zeit später wieder zur Besinnung und fanden sich alsdann eben als Gefangene vor, die von den Indianern ausgefragt oder auch als Geiseln benützt werden konnten.

Gegen den Biss von Klapperschlangen besitzen die Indianer die zuverlässigsten Mittel, die sie stets zur Verfügung haben, vor allem auch in den Gegenden, in denen sich die Schlangen aufhalten. Sie sind demnach mit ihren Mitteln gegen Schlangenbiss noch besser gefeilt als wir mit unserm Serum, das wir ohnedies nicht immer gleich greifbar zur Hand haben. Schade darum, dass sie ihre Kenntnisse auf dem Gebiet als Geheimnis behüten. Ich habe wenigstens noch keinen Weissen getroffen, weder einen Arzt noch einen Farmer, dem die Herstellung dieses Mittels bekannt wäre, oder der auch nur schon die dazu verwendeten Pflanzen kennen würde. Obwohl ich selbst schon versuchte in dieses Wissen einzudringen, blieb doch mein Bemühen bis jetzt erfolglos. Ein Amerikanerarzt, der 15 Jahre als Forscher bei den Indianern tätig war, konnte mir indes eigenartige Beobachtungen erzählen. Auch ein Mittel gegen Tollwut hat er dabei kennen gelernt und feststellen können, dass es mit jeder Sicherheit wirkt. Es ist dies ebenfalls ein Pflanzenpräparat, das aber sonderbarerweise nicht allein aus dem verwendeten Pflanzenabsud besteht, denn dieser wird noch mit einer eigenartigen Brühe vermischt, die durch das Auskochen einer Eule gewonnen wird. Ob die Eule dabei nur eine mystische Rolle spielt oder ob sie wirksame Stoffe enthält, die für die erfolgreiche Behandlung unerlässlich sind, das wusste auch der Arzt nicht. Aber eines konnte er mir mit Bestimmtheit versichern, dass nämlich das Mittel immer mit voller Zuverlässigkeit gewirkt habe. Wenschon dieser Arzt ein eingefleischter Schulmediziner ist, wie er dies selbst entschieden betonte, hat ihm doch das Erfahrungsgut der indianischen Heilkunst eine nicht geringe Achtung abgerungen.

Ueber ein anderes, erfolgreiches Heilverfahren der Indianer erzählte mir ein Schweizer, der viele Jahre in Amazonas lebte und dort im Urwald tätig war, wobei er nur Indianer um sich hatte. Infolge eines Missgeschicks verknackte er sich eines Tages zwischen dem Gestrüpp der Pflanzen und den am Boden liegenden Baumstämmen den Fuss. Er versuchte den Bruch selbst notdürftig in Gipsverband zu legen, um sich einigermaßen aus der Verlegenheit herauszuhelfen, denn es war für ihn keine Kleinigkeit in diesem Zustand mit seinen Indianern allein im Urwald zu sein. Er war daher keineswegs beglückt, als der Medizinmann seinen Verband als nichts hinstellte

und den Wunsch äusserte, diese Angelegenheit selbst zu behandeln. Unser Schweizer war äusserst misstrauisch und hätte es am liebsten nicht geschehen lassen, wenn nicht seine Indianer auf die schlimmen Folgen einer Weigerung hingewiesen hätten, denn dieser führende Mediziner war sehr einflussreich. Nur mit gemischten Gefühlen überliess er demnach die Behandlung dem Indianer, der zuerst den Gipsverband gänzlich wegschaffte, um dann zu seinen Kräutern zu greifen, die er tüchtig kaute, bevor er sie auf die geschädigte Stelle legte. Nun fing er zu massieren an, was anfangs eine schmerzliche Sache war. Der Patient war darüber natürlich keineswegs begeistert, liess seinen indianischen Arzt aber gleichwohl weiterfahren, um zu sehen, was nun ferner mit ihm vorgehe. Zwei Tage und zwei Nächte wurde unser Schweizer nun abwechselungsweise vom Arzt und seinem Gehilfen massiert, und nach dieser Prozedur verspürte der Kranke keinerlei Schmerzen mehr. Nach 10 Tagen konnte er bereits wieder am Stock gehen und die Schmerzen kamen nie wieder. Trotz der einfachen und kurzen Behandlungsdauer war also der Erfolg ein bleibender. In die Schweiz zurückgekehrt, erzählte er dann den Vorfall verschiedenen Aerzten und medizinischen Kapazitäten und die Sache wurde kontrolliert und geröntgt. Jeder der zugezogenen Aerzte bestätigte, dass bei einem solchen Bruch die bei uns bekannten Methoden nicht dazu verholfen hätten, dem Patienten bereits nach 10 Tagen das Gehen am Stock zu ermöglichen. Der Erfolg war allerdings nicht allein der äusseren Behandlung zuzuschreiben, denn der Patient musste auch noch Wurzeln kauen. Wie sie hiessen, war ihm leider ebenfalls unbekannt.

Ein anderer, interessanter Fall erzählte mir ein Freund. Auch bei ihm handelte es sich um einen Knochenbruch, den er indes nicht durch seine Indianer behandeln lassen wollte. Er unternahm deshalb die Reise nach Europa, um hier die Behandlung durchführen zu lassen. Die Mittel der Indianer, die er sich trotzdem hatte geben lassen, verwandte er für ein Kalb, das auf seiner Farm ebenfalls einen Knochen gebrochen hatte. Er behandelte das Tier genau nach Vorschrift, indem er einen Teil der Pflanzen auflegte, den andern eingab. Der Bruch heilte tadellos und mein Freund war begeistert darüber, ja selbst völlig davon überzeugt, dass auch ihm diese Methode geholfen und ihn bestimmt ebenso gut geheilt hätte. Er hätte sich zudem noch viel Geld dadurch ersparen können.

Wenn auch bei diesen indianischen Medizinmännern eine gewisse magische Macht, ja womöglich auch noch etwas ausgesprochener Hokuspokus eine Rolle spielen mögen, verfügen sie dennoch über verschiedene pflanzliche Kenntnisse, die uns tatsächlich in Erstaunen setzen können. Es mag eine lohnende, wertvolle Arbeit bedeuten, bei diesen Leuten etwas zu forschen, um unsere Pflanzentherapie mit ihren natürlichen Heilmethoden bereichern zu können, denn das Geheimnis, das sie hüten, kann jahrhundert-, ja vielleicht sogar jahrtausend alte, wertvolle Beobachtungen und Erfahrungen in sich bergen.

## Kampf gegen die Wurmplage

Auf einer meiner letzten Vortragsreisen habe ich genommen, dass in verschiedenen Gegenden der Schweiz eine wahre Wurmplage herrscht. Mehr als die Hälfte der Schulkinder sollen Würmer in sich beherbergen. Die einen leiden unter Spulwürmern, die andern unter den kleinen Madenwürmern, den äusserst lästigen Oxyuren. Im Grunde genommen, vergegenwärtigt man sich viel zu wenig, welche Schädigung die Würmer für die Gesundheit bedeuten. Vor allem ist die Ausscheidung der Oxyuren derart giftig, dass durch sie mit der Zeit sogar eine Blutarmut entsteht. Auch das Blutbild verändert sich, indem besonders die eosinophilen Zellen zunehmen, so dass man in schlimmen Fällen sogar von einer Eosinophilie sprechen kann. Kinder, die kalkarm und deshalb gegen In-